

Als Ergebnis des Symposions kann festgehalten werden, daß keineswegs erst Baudelaire dem Häßlichen Eingang in die Lyrik verschafft, sondern die Abkehr von Schönheit und Ideal viel früher und unabhängig von Subgattungen stattgefunden und somit innerhalb der Liebesdichtung eine eigene Tradition begründet hatte. Eine Tradition, deren Bandbreite weit über die burlesken Umdeutungen des Antipetrarkismus oder die auf grausamen oder ekelregenden Details basierenden ästhetizistischen Darstellungen des Symbolismus hinausgeht. Ein Resultat der Tagung ist damit auch die Konstatierung eines offenen und somit schillernderen Schönheitsideals der Dichter als das ausschließlich durch den petrarkistischen Liebesdiskurs präformierte. Der Bandbreite des Gehörten, dessen eigene Forschungen von Villon bis Beckett reichen und neben den drei großen romanischen Sprachen auch die englische und deutsche Literatur umfassen, wurde damit in vieler Hinsicht entsprochen. Die Beiträge dieses rundum gelungenen Symposions, das von einer auch über die wissenschaftliche Diskussion hinausgehenden erfreulichen Atmosphäre geprägt war, sind demnächst in der Reihe M&P des Metzler Verlages nachzulesen: die Publikation ist für Frühjahr 2000 geplant.

*Alexandra Beilharz*

### *Das Neue – Eine Denkfigur der Moderne*

XI. Tagung der Deutschen Gesellschaft  
für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft,  
Internationales Wissenschaftsforum, Heidelberg, 26.-29. Mai 1999

Die XI. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, die dem Thema *Das Neue – Eine Denkfigur der Moderne* gewidmet war, fand vom 26. bis 29. Mai im Internationalen Wissenschaftsforum der Universität Heidelberg statt, dessen ansprechender Rahmen nicht unwesentlich zum guten Gelingen der Veranstaltung beitrug.

Als Syndrom par excellence der Neuzeit bietet sich die Denkfigur des Neuen in ihren unterschiedlichen (literarischen, philosophischen und theologischen) Facetten zu einem interdisziplinären Dialog über die konstitutiven Bedingungen der Moderne in besonderer Weise an, begreift diese sich doch in Fiktion eines radikalen Kontinuitätsbruchs als emphatische Neusetzung und Überbietung des vermeintlich Alten. Die grundlegende Bedeutung des Neuen als tradi-

tionstiftender Negation der Tradition unterstrich in ihrem Eröffnungsvortrag Maria Moog-Grünewald, die maßgeblich für Organisation und Durchführung der Tagung verantwortlich war. Frau Moog-Grünewald wies insbesondere auf die herausragende Funktion hin, die der Aufwertung der *curiositas* bei der Genese der Moderne zukommt: Unter Rekurs auf Blumenberg stellte Frau Moog-Grünewald heraus, daß die sukzessive Preisgabe ethisch-metaphysischer Prämissen zu einer forcierten Autonomisierung der ‚theoretischen Neugierde‘ führte, die in den Künsten zugleich ästhetisch nachvollzogen und korrigiert wird. Wo in Philosophie und Theologie die Neugierde in einen metaphysischen Sinnhorizont eingebunden war, erfuhr sie zugleich – unter dem Begriff der *polypragmosyne* bei Platon, der *curiositas* bei Augustinus, der *acedia* bei Thomas und des *divertissement* bei Pascal – eine grundsätzliche Abwertung. Auf diese Stigmatisierung antwortet die Kunst in Analogie zur Wissenschaft mit der emphatischen Valorisierung des Neufindens, der Neuschöpfung, der *creatio ex nihilo*. Die Denkfigur des Neuen gestaltet sich mithin als Ausdruck dieses umfassenden Autonomisierungsprozesses, der im Zeichen des problematischen Verhältnisses von Progression und Sistierung dieser Progression qua ästhetischer Reflexion steht. Zeichnet sich bereits bei Petrarca diese Dialektik des Neuen in der Fokussierung des Vergangenen durch das Nachfolgende ab, so profiliert sie sich in anderer Weise in der Kunst der Moderne als Dialektik von Temporalität und zeitaufhebender Epiphanie. Im Horizont eines derart widerspruchsvollen Zusammenspiels bietet sich die Denkfigur des Neuen in Antike, früher Neuzeit und Moderne als Fragestellung von eminenter Relevanz dar.

Solcher Art konturierte ‚Konstellationen des Neuen‘ waren als ‚philosophische, philologische und theologische Prolegomena‘ Gegenstand der Überlegungen des ersten Tages. Unter dem Motto „*Quidpiam novum indictumque antea ore alio*“ kontrastierte Karl Maurer die antike Textphilologie mit dem ‚Neuheitsanspruch in den Philologien‘ von Dante und Poliziano bis zur Gegenwart, in der sich die Frage stellt, inwiefern die Erforschung kanonisierter Autoren noch Neues erschließen kann. – *Eine poetisch-theologische Reflexion über Neuschöpfung* stellte im Anschluß Günter Bader an, der die grundsätzliche Affinität von Theologie und Poetik auf der Basis des poetischen Schöpfungsgedankens herausarbeitete. Insbesondere die poetologische Diskussion des 18. Jahrhunderts (Breitinger, Baumgarten) läßt die Konkurrenz von Theologie und Poetik um das Neue hervortreten, wenn das genuin theologisch Wunderbare zum Distinktionsmerkmal literarischer Texte erhoben wird. – Die spezifisch poetologische Überbietungsstruktur des Neuen war Gegenstand auch des Vortrags *Der nouveau nouveau roman – Vergebliches Projekt oder neue*

*Klassizität?* von Patricia Oster-Stierle, die Schlegels Konzept der progressiven Universalpoesie für ein Verständnis des *nouveau nouveau roman* fruchtbar zu machen suchte: Schlegels Theorem der ‚grenzenlos wachsenden Klassizität‘ korrespondiert in Claude Simons spätem Roman *Le Jardin des plantes* eine ‚unendliche Annäherung‘ an Referenz, die sich in ihrer anthropologischen Fundierung grundsätzlich von der Poetik der ausschließlichen Selbstreferenz im *nouveau roman* und *Tel Quel* unterscheidet. – In seinem Abendvortrag in der Alten Aula der Universität Heidelberg hatte sich Arbogast Schmitt zum Ziel gesetzt, die *Radikalisierung des Begriffs des Neuen* als Ergebnis einer Akzentverlagerung in der spätscholastischen Antiken-Rezeption aufzuzeigen, die die Dichotomie von Antike und Moderne derart zuspitzt, daß das Neue als das schlechthin Andere erscheint. Der Reflex des Denkens auf sich selbst als programmatisches Charakteristikum der cartesianischen subjektiven Evidenz erweist sich vor dem Hintergrund antiker und spätmittelalterlicher Philosophie als nur vermeintlich ‚neu‘. Von einer Wissenschaftlichkeit des Wissens als historischer Vorstufe eines Deduzierens aus Prinzipien a priori zeugt schon das Konzept der *mathesis universalis* bei Platon. Die in der neuplatonischen Tradition erneut aufgenommene rationale Analyse der Grundakte des Denkens wird unter Rekurs auf aristotelische Prämissen etwa auch bei Scotus aktualisiert, wenn die Gegenstandswahrnehmung an eine Selbstrepräsentation der Vernunft rückgebunden wird.

Im Blickpunkt des zweiten Tages stand der Aspekt der *Historizität und Kontextualität des Neuen*. Unter Rekurs auf zeitgenössische spanische Chroniken erläuterte Joachim Küpper am Beispiel der Entdeckung Amerikas, daß die Erfahrung des ‚Neuen‘ nicht nur mit der Episteme der ‚Alten Welt‘ harmonisierbar ist, sondern gar in einem Doppelspiel von (latenter) Destabilisierung und Stabilisierung in die Reaffirmation des Tradierten umschlagen kann. Das Paradigma des analogischen Diskurses thomistischer Observanz sowie das typologische Geschichtsverständnis der postinkarnatorischen Weltdeutung stellen für Kolumbus, Oviedo, Cortés, Garcilaso und Acosta ein Modell für die Spiegelung des Alten im Neuen zur Verfügung, das durch diese textuelle *mise en discours* zugleich unterminiert wird. – Auch der Vortrag „*News from the New World?*“ – *Die heterokosmische Imagination und der Beginn des ‚neuen‘ Erzählens* von Verena Lobsien untersucht die Herausbildung eines Diskurses des ‚Neuen‘, der ein formales Korrelat im Genre der *novel* hat. Anhand ausgewählter utopischer Romane von Cyrano de Bergerac, Margaret Cavendish und Aphra Behn zeigt Lobsien auf, wie die phantastische Literatur, insofern sie die naturwissenschaftliche Negation des Neuen als Wunderbaren in einen Spielraum

der strukturellen Skepsis transformiert, die Möglichkeit eines heterokosmischen Erzählens schafft. – Die Vorträge von Küpper und Lobsien wurden diskutiert unter Rekurs auf die Vorlage von Alexandra Beilharz zur *Kritik an den Neuerungen der spanischen Kanzelberedsamkeit des 17. Jahrhunderts*. – Im Anschluß betonte Heinz Ickstadt das Moment einer Kontinuität des Neuen als eines ‚Jetzt der Erfahrung‘, das in der amerikanischen Literatur seit Emerson als Katalysator und Resultat einer ‚permanenten Revolution‘ des sprachlichen Ausdrucks fungiert. In kritischer Auseinandersetzung mit europäischen Avantgarde-Bewegungen konstituiert sich eine ‚tradition of the new‘ im Zeichen des spezifisch amerikanischen Pragmatismus. In der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts untersuchte Jürgen Söring hingegen das Verfahren einer Innovation durch Inversion am Beispiel von Robert Walsers Text *Welt* (1902), in dem sich eine radikalisierte Umkehrbewegung ins Nichts vollzieht.

Nach grundsätzlichen philosophischen Bestimmungsweisen des ‚Neuen‘ fragte Günter Figal in seinem Vortrag *Rückbindungen des Neuen*: Gegen das Modell einer Überbietung des Alten durch das Neue entwickelte Figal den hermeneutischen Begriff der Interpretation, die das Neue kontextualisierend an das Alte knüpft. Interpretation wird somit zum weltbezogenen heuristischen Medium, das die Erfahrung des Neuen als ambivalente Erfahrung vermittelter Präsenz eines Sichentziehenden ermöglicht. – Das für die Literatur konstitutive Abweichungsprinzip als Bedingung des Neuen ist hingegen für Harald Fricke Ausgangspunkt seines Parcours durch die Literaturtheorie von der Antike bis zur Gegenwart und erweist sich somit gerade als überhistorisch und omnipräsent. – Im Zeichen der Kontinuität steht, so Rüdiger Bubner, auch der Topos der Originalität, dessen ästhetische Implikationen er von Vasari über Breitinger und Baumgarten bis zu Kant im Kontext des Geniegedankens entfaltet. Die Dichotomie von Neuem um des Neuen willen und Kanonisierung, von selbstzweckhafter nouveauté und vorbildlicher Vollkommenheit wird zudem in der Moderne in weiteren Spielarten ausgetragen: als anthropologische Fundierung des empirischen Erkenntnisinteresses bei Hume, als Entdeckung der novelty im Rahmen einer ambivalenten Ästhetik des Erhabenen bei Burke, als dadaistische Unsinnspoetik und als Effekt der Verfremdung bei Šklovskij.

*Ethik und Ästhetik des Neuen* – unter diesem Motto stand der dritte Tag des Kongresses, den Bernhard Greiner mit seinem Vortrag *Aporien der Genie-Konzeption Kants und Versuche ihrer Überwindung im (romantischen) Konzept einer Neuen Mythologie* eröffnete. Kants Figur einer regelgebundenen creatio ex nihilo als Schaffen des Neuen, das die Bedingung des Neuen mithervorbringt, erfährt in der Neuen Mythologie der deutschen Frühromantik eine

Aufnahme und Überbietung: Die zweiseitige Leerstelle eines indemonstrablen Vernunftbegriffes und einer inexponiblen Anschauung wird durch den in der neuen Mythologie postulierten Einheitsgrund im Horizont einer literarischen Performanz, in der das Inkommensurable einen prophetischen Vollzug im sinnlich-anschaulichen Zeichenspiel erfährt, ausgefüllt. – Auch Monika Schmitz-Emans widmete sich performativen Möglichkeiten von Sprachspielen, die sie unter dem Titel *Das Fragment als Neues – Das Neue als Fragment* unter Rekurs auf Meckel, Jandl und Calvino untersuchte. Besondere Bedeutung erhielt in diesem Kontext das spannungsvolle Verhältnis von Fragmentarischem und hypostasierter (un-)möglicher Totalität. Auf die ethische Dimension der literarischen Denkfigur des Neuen verwies Reinhold Görling, wenn er das Trauma als dessen ‚verborgene und artikulierende Spur‘ profilierte. Diese traumatische Erfahrung ist eine ambivalente Erfahrung insofern, als das Neue mit Benjamin im Sinne eines ‚sichtbar werdenden‘ nicht mit dem Modell von Bruch und Kontinuität eines historisch-linearen Zeitmodells übereinkommt. – Eine solche Transzendierung von Zeitlichkeit beleuchtete auch Tilo Wesche am Beispiel von Adornos Ästhetischer Theorie. Zwei fundamentale Aspekte des Kunstwerks – seine geschichtlich-überschreitend und seine utopisch-epiphane Dimension – korrelieren der zutiefst aporetischen Denkfigur des Neuen. – Mit Roland Barthes' Theorie des ‚punctum‘ als eines weiteren zeitgenössischen Modells des ‚Neuen‘ beschäftigte sich Carola Hilmes. Das ‚punctum‘ stellt nach Hilmes die Exponierung eines marginalen, eines altbekannten Details dar, das die unkalkulierbare, fragmentarische und singuläre Wirkung eines Neuen als essentiell Zufälligen evoziert und somit die Dialektik von Altem und Neuem sistiert.

Am letzten Tag standen mit der Frage *Das Neue am Ende?* Perspektiven einer weiterführenden Reflexion über das Neue im Zentrum. Eine weder rein inhaltlich hermeneutische noch formal semiotische Interpretation des Neuen ermöglicht der kommunikationstheoretische Begriff der Emergenz, den Thomas Wägenbaur in seinem Vortrag am Beispiel von Kafkas *Die Bäume* vorstellte. In kritischer Anlehnung an naturwissenschaftliche Modelle akzentuiert Emergenz als Effekt von Lückenkonfigurationen gegen traditionelle Vorstellungen von Kontinuität, Linearität, Kausalität und Teleologie das Moment der Diskontinuität, Nicht-Linearität, Wechselwirkung, Autologie, mithin Autopoiesis. – Eine kulturwissenschaftliche Sicht stellte Manfred Schmeling vor, indem er das Neue als Resultat des Fremdverstehens im interkulturellen Dialog faßte. Die Interaktion von Fremdem und Eigenem beschleunigt historische Innovationsprozesse, die zur Herausbildung einer (neuen) Weltliteratur führen. – Möglich-

keiten einer Überschreitung der ästhetischen Moderne durch die Postmoderne problematisierte Peter Zima, indem er dem Konzept einer Innovation als Negation, für die insbesondere die Ästhetik der Moderne (Mallarmé) zeichnet, das postmoderne Modell einer radikalisierten Negation gegenüberstellte. Bleibt die Moderne einem freilich prekär gewordenem Subjektbegriff verbunden, so proklamiert Lyotard als herausragender Vertreter der Postmoderne den dezidierten Abschied vom Subjekt und affirmiert damit dessen von Adorno kritisch diagnostizierte Liquidation durch die Kulturindustrie.

Das Neue am Ende? – Als ein Ergebnis der Tagung läßt sich mithin festhalten, daß die vielfältigen Figurationen dieser Denkfigur das Neue nicht nur als Movens des Konstitutionsprozesses der Moderne ausweisen, sondern zugleich als Chiffre des seinerseits genuin modernen Doppelspiels von Selbstvergewisserung und krisenhafter Erschütterung lesbar machen.

*Judith Holstein / Katharina Münchberg*

### *Labyrinth*

Kolloquium im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Texte und Bilder“  
Ruhr-Universität Bochum, 2.-3. Juli 1999

Seit der Antike dient das Labyrinth als Metapher für die Unübersichtlichkeit des Lebens und der Welt und versinnbildlicht die Struktur einer Ordnung, die in ihrer Komplexität unüberschaubar erscheint und in der man sich gleichwohl zurechtzufinden hat. In Kunst und Literatur ist der Topos immer wieder gestaltet worden, nicht selten in Werken, die ihrerseits labyrinthisch anmuten. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Texte und Bilder“, einem interdisziplinären Forschungsprojekt des Instituts für Philosophie der Fernuniversität Hagen und des Lehrstuhls für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Bochum, fand auf Initiative und unter der Leitung von Monika Schmitz-Emans (Bochum) und Kurt Röttgers (Hagen) ein Kolloquium zum Thema *Labyrinth* statt. Es beteiligten sich Vertreter der Fachrichtungen Komparatistik, Germanistik, Medienwissenschaft und Philosophie.

Philosophische Implikationen der Labyrinthvorstellung skizzierte einleitend Kurt Röttgers (Hagen) mit seinem Beitrag *Die Welt, der Tanz, das Haus, das Bild, die Liebe, die Welt*. Seine zentrale These lautete, das Labyrinth sei kein Chaos, sondern im Gegenteil „ein Zuviel an Ordnung“. Röttgers nannte zwei